

Joseph E. Stiglitz (1943 -)

Eva Terberger-Stoy/ Marcel Tyrell

(erschienen in „Entwicklung und Zusammenarbeit“, Jg. 41, 2000-2, S.46)

I.

Am 24.11.1999 gibt Joseph E. Stiglitz seinen vorzeitigen Rücktritt als Chief Economist und Senior Vice President der Weltbank zum Jahresende bekannt. Er will sich wieder ausschließlich der Forschung und Lehre widmen und kehrt auf seinen Lehrstuhl am Economics Department der Stanford University zurück.

Stiglitzs Rückzug aus der aktiven Entwicklungspolitik erfolgt nicht ganz freiwillig. Er selbst kommentiert seinen Entschluß: „It has become obvious to me that it would be difficult to continue to speak out as forcefully and publicly as I have on a variety of issues and still remain as chief economist. Rather than muzzle myself, or be muzzled, I decided to leave.“ (New York Times, 1.12.1999). Seit geraumer Zeit galt seine öffentliche Kritik am Washington Consensus, dem ökonomischen Glaubensbekenntnis, auf das sich die politische Linie des US Treasury genauso stützt wie die Stabilisierungs- und Reformpolitik des IWF, als Dorn im Auge der Vertreter dieser Institutionen. Für sie war Stiglitz - so die Metapher der Financial Times vom 26.11.99 - „a veritable gadfly“, eine wahre Viehbremse, deren lästiges Summen aufgrund von Position und Intellekt nicht einfach ignoriert werden konnte.

Die Rückkehr in das akademische Leben läßt jedoch nicht erwarten, daß die kritische Stimme von Stiglitz verstummen wird. Im Gegenteil, von den Zwängen des politischen Alltags befreit, wird er seine Position noch deutlicher vertreten und ihr wissenschaftliches Fundament ausbauen können. Die Ideen sind dem als ungemein produktiv bekannten heute 56-Jährigen sicherlich nicht ausgegangen, so daß man auch zukünftig von Joe Stiglitz hören und reden wird. Sein Einfluß auf die Entwicklungstheorie und -politik wird ohnehin bleiben, denn sein knapp dreijähriges Wirken bei der Weltbank, der er als persönlicher Berater des Präsidenten Wolfensohn

verbunden bleiben wird, hat nachhaltige Spuren hinterlassen. Sie tragen den deutlichen Abdruck der Forschungsarbeit von Stiglitz, die seit drei Jahrzehnten zum modernen Wissensstand der Entwicklungsökonomie beigetragen hat.

II.

Joseph E. Stiglitz wurde am 9.2.1943 als Sohn eines selbständigen Versicherungsagenten und einer Lehrerin in Gary geboren, einer industriellen Kleinstadt in Indiana. Hierin könnte man einen Wink des Schicksals sehen, denn den Geburtsort hat Stiglitz mit anderen berühmten Ökonomen gemein, u.a. mit Paul Samuelson, seinem späteren akademischen Lehrer. Doch auch ohne die Schicksalskraft des Zufalls zu bemühen, hatte die Kindheit und Jugend in Gary Einfluß auf Stiglitz' Werdegang. Sein Elternhaus gab ihm die generelle Einsicht mit „that there were social and political ills in our society that ,something had to be done about“ (Stiglitz 1992, S. 2). An der Public School, die er 11 Jahre besuchte, entdeckte er seine Liebe nicht nur für Mathematik und die Sozialwissenschaften, sondern auch für das Debattieren und Schreiben. Seine Entscheidung, Ökonom zu werden, fiel jedoch erst während seiner Zeit am Amherst College, Massachusetts, einem der führenden Liberal Arts Colleges der U.S.A., das Stiglitz dank eines Stipendiums besuchen konnte. „I became an Economist, wanting to make a difference – how I had only the vaguest ideas and dreams, but pictures of the impoverished in America and the destitute in the Third World certainly passed through my mind.“ (Stiglitz 1992, S. 6)

Nach seinem B.A. in Amherst wechselte Stiglitz 1963 zum Ph.D. Studium an das Massachusetts Institute of Technology (MIT). Hier lernte er von großen Ökonomen wie Robert Solow und Samuelson, dessen „Collected Papers“ Stiglitz im Rahmen eines Ferienjobs editierte. Die damals großen Themen am MIT, die Wachstumstheorie und die Entwicklungsökonomie, haben Stiglitz nie wieder losgelassen, genauso wenig wie seine Suche nach den „Fehlern“ in der neoklassischen Gleichgewichtstheorie, ein Interesse, das er mit seinem Kommilitonen George Akerlof teilte. Für das dritte Jahr seines Ph.D. Studiums (1965-1966) erhielt Stiglitz ein Fulbright Stipendium zum Besuch der Universität Cambridge, England. Bewußt wollte er sich mit der zur Neoklassik konträren Sicht jenseits des Atlantiks auseinandersetzen, die er durch Joan Robinson und Nicolas Kaldor mit ihrer jeweiligen Kritik an der neoklassischen

Wachstumstheorie hautnah vermittelt bekam, aber auch durch Frank Hahn mit seiner Forschung über dynamische Instabilität. Während der Zeit in Cambridge fertigte Stiglitz seine Ph. D. Thesis an, die sich u.a. mit den Gründen für ungleiche Einkommens- und Vermögensverteilung befaßte, um danach für ein Jahr als Assistant Professor an das MIT zurückzukehren. Dies war insofern ungewöhnlich, als das MIT in aller Regel keine eigenen Absolventen einstellte. Eine Bedingung für diese Ausnahme war allerdings, daß Stiglitz sich verpflichtete, nicht in seinem Büro zu nächtigen, eine Unart, für die er aus seiner Zeit als Student bekannt war.

Dies war nicht die einzige Unart, die sich Stiglitz während seiner akademischen Laufbahn abgewöhnen mußte. Er hatte auch die Angewohnheit, seine Zuhörer durch Vorlesungen von sechs bis acht Stunden Länge zu strapazieren, die wiederum in über 100 Seiten langen Artikeln niedergeschrieben wurden, die keine führende Zeitschrift ohne eine Zerstückelung akzeptieren wollte. Trotz dieser Eigenarten ging die akademische Karriere steil bergauf. Vom MIT wurde er nach Yale berufen, das Gelegenheit zur fachlichen Auseinandersetzung u.a. mit James Tobin und Tjalling Koopmans bot, und dort wurde Stiglitz im Jahr 1969, also mit 26 Jahren, Professor für Ökonomie. Eine Einladung der Rockefeller Foundation an das Institute for Development Studies in Nairobi brachte Stiglitz im selben Jahr erstmals für längere Zeit in ein Entwicklungsland, wo er den Grundstein für seine bahnbrechende Forschung über die Anreizwirkung der Pachtverträge von kleinen Farmern legte, neue Freundschaften schloß, u.a. mit Nicolas Stern, und nicht zuletzt seine Vorliebe für das Leben eines Globetrotters verfestigte. 1970 kehrte er für ein Jahr nach Cambridge zurück, traf alte Freunde wie James Mirrlees und Partha Dasgupta wieder und lernte Kenneth Arrow und Roy Radner kennen. 1973/1974 verbrachte Stiglitz ein Forschungsjahr ebenfalls in England, allerdings in Oxford, wohin er ein zweites Mal im Jahr 1976 zurückkehrte, um den Drummond Chair für Politische Ökonomie am All Souls College einzunehmen. 1979 verließ Stiglitz Yale und wechselte nach Princeton. Im selben Jahr wurde er von der American Economic Association mit der John Bates Clark Award für bedeutende Ökonomen unter 40 Jahren ausgezeichnet. 9 Jahre später, inzwischen weltberühmt, tauschte er seinen Lehrstuhl in Princeton gegen denjenigen in Stanford ein, den er noch heute innehat.

Mit dieser akademischen Bilderbuch-Karriere jedoch nicht genug, erklimmte Stiglitz auch in der wirtschaftspolitischen Beratung die höchsten Positionen. 1993 wurde er in den Council of Economic Advisors der amerikanischen Regierung berufen und im Jahr 1995 von Präsident Clinton zu dessen Vorsitzenden ernannt. Trotz des unübersehbaren Einflusses, den Stiglitz seither auf die nationale und internationale Wirtschaftspolitik in Washington ausübte, wurde ihm der politische Alltag nicht leicht gemacht. 1996 trug er als Chairman of the Council of Economic Advisors die Entscheidung zur Erhöhung der Mindestlöhne mit, obwohl jedermann in seinen Lehrbüchern nachlesen konnte, daß „a higher minimum wage does not seem a particularly useful way to help the poor.“ (Stiglitz 1993: Economics, S. 133) – ein gefundenes Fressen für die Presse. Dies könnte eine der politischen Erfahrungen gewesen sein, die seine Entscheidung, als Chief Economist der Weltbank zurückzutreten, beeinflusste. Seit dem Antritt dieser Position im Februar 1997 hielt er sich mit seiner Kritik an der IWF-Politik, aber auch an laufenden Weltbankprogrammen nie zurück. Ein Maulkorb, so hat er erfahren, ist nichts für ihn. Er will der „free spirit“ sein und bleiben, als den James Wolfensohn ihn bezeichnet. Und auf diese Weise dient der Ökonom Joseph E. Stiglitz, den viele seiner Profession für einen der zukünftigen Nobelpreisträger halten, sicherlich seinem Anliegen, „socially relevant“ zu sein, am besten.

III.

„...contemporary economic theory is crisscrossed with his footprints“ – so heißt es schon 1979 in der Würdigung von Stiglitzs Leistungen anlässlich der Verleihung der John Bates Clark-Award. Wie kaum ein anderer lebender Ökonom hat Joe Stiglitz auf nahezu allen Gebieten der Mikro- und Makroökonomie wesentliche Beiträge geleistet, etwa im Bereich der Finanzierungs- und Kapitalmarkttheorie, der Theorie der Besteuerung und der öffentlichen Wirtschaft, der Geldpolitik, der Konjunktur- und Wachstumstheorie und vor allem der Entwicklungsökonomie.

Trotz dieser Vielfalt gibt es in seiner Arbeit ein Leitmotiv: Märkte funktionieren nicht perfekt und friktionslos. Der Grund liegt in allgegenwärtigen Problemen der ungleichen Informationsverteilung zwischen potentiellen Marktteilnehmern, die zu gesamtwirtschaftlich unerwünschtem Verhalten veranlassen (Anreizprobleme) und zu Marktunvollkommenheiten oder gar Marktversagen führen. Dieser Ansatz der

sogenannten Informationsökonomik, der von Stiglitz maßgeblich geprägt wurde und inzwischen zu einer wirtschaftstheoretischen Hauptströmung avanciert ist, hat seine Wurzeln in der neoklassischen Gleichgewichtsanalyse. Doch durch leichte Variation ihrer Annahmen, durch die Einführung von Informationsproblemen, wird die (Modell-)Welt grundlegend verändert. Der Preismechanismus ist kein Garant mehr für die Markträumung. Es können sich mengenrationierende Gleichgewichte einstellen, sowohl auf dem Kreditmarkt wie auch auf Arbeits- und Produktmärkten. Hieraus ergeben sich völlig neue, und zwar erstmals mikroökonomisch fundierte Ansatzpunkte für makroökonomische Fragestellungen etwa der Konjunkturtheorie und Geldpolitik, die Stiglitz zum Mitbegründer einer neo-keynesianischen Schule werden ließen. In einer um Informations- und Anreizprobleme bereicherten Welt erhalten auch Institutionen wie unterschiedliche Vertragsformen, Banken oder Börsen einen Sinn. Sie können als Antwort auf Informations- und Anreizprobleme aufgefaßt werden, als Mechanismen, um Informationsprobleme abzubauen, Fehlanreize zu korrigieren und die Funktionsfähigkeit des Marktes zu stützen.

Informationsprobleme als Kern der „Economics of Information“ bilden das Fundament, auf dem Stiglitz die ungeheure Breite seiner Forschung aufbauen konnte. Und sie sind der Schlüssel, mit dem Stiglitz Zugang zu den Problemen von Entwicklungsländern findet, deren Analyse er sich von Anbeginn verpflichtet fühlte. Stiglitz formuliert es so: „It was apparent that the imperfections of information...were perhaps even more important in less developed countries, and that studying LDCs through these lenses could help us understand the institutions within the less developed countries.“ (Stiglitz 1992, S.53/54) Das „Imperfect Information Paradigm“ ist für Stiglitz die Leitidee der „New Development Economics“.

Eines der ersten entwicklungsökonomischen Themen, dem sich Stiglitz im Rahmen dieses Forschungsparadigmas zuwandte, war die Analyse von Pachtverträgen zwischen landlosen Kleinbauern und Grundbesitzern. Während seines Aufenthalts in Nairobi gab ihm die Ausgestaltung dieser Verträge, die in ähnlicher Form in vielen anderen Entwicklungsländern zu beobachten ist, zu denken. Üblich sind sogenannte „sharecropping“-Verträge, bei denen der Grundbesitzer und der das Land bearbeitende Bauer jeweils in Form eines Ernteanteils entlohnt werden. Die Ernteteilung galt herkömmlich als ineffizient, da sie den Kleinbauern im Vergleich zu einer festen

Entlohnung mit Ernterisiko belastet, das der Landbesitzer doch viel besser tragen könnte. Diese Analyse greift jedoch, so Stiglitz, zu kurz, denn sie vernachlässigt das Anreizproblem. Der Kleinbauer hätte bei festem Lohn kein Interesse mehr, seine Arbeitskraft optimal einzubringen. Aufwendige Kontrollmaßnahmen wären notwendig, um eine ordnungsgemäße Bearbeitung des Landes zu sichern. „Sharecropping“ kann insofern als Kompromiß zwischen einem festen Lohn für den Bauern, der aus dem Gesichtspunkt der Risikoteilung zu bevorzugen wäre, und einer fixen Pacht für das Land gesehen werden, die dem Bauern den gesamten Zusatzertrag aus eigener fleißiger Arbeit sichern würde. Das Problem der effizienten Risikoteilung und das Problem, zu effizientem Arbeiten zu motivieren, müssen gleichzeitig gelöst werden – eine Erkenntnis, die Stiglitz zu einem Pionier der Prinzipal-Agenten-Theorie machte.

Im Laufe seiner Forschungsarbeit hat Stiglitz zahlreiche weitere institutionelle Arrangements im ländlichen Raum von Entwicklungsländern analysiert und die Frage ihrer Effizienz neu beleuchtet. Er untersuchte auch die Struktur des ländlichen Arbeitsmarkts sowie das Stadt-Land-Gefälle und zeigte auf, daß Lohndifferenzen nicht nur auf unterschiedlichen Grenzproduktivitäten beruhen, denn die Lohnsetzung muß auch Anreizaspekte berücksichtigen. Daher kann es dauerhaft zu Arbeitsrationierung, Arbeitslosigkeit und ungleichem Lohnniveau in Stadt und Land kommen.

Die naheliegende Schlußfolgerung, Stiglitz habe mit seinen Analysen den beobachtbaren institutionellen Phänomenen das Gütesiegel der - aufgrund von Informationsproblemen eingeschränkten - gesamtwirtschaftlichen Effizienz verliehen, wäre jedoch vorschnell. Im Gegenteil, Stiglitz zeigt in weiterführender Forschung, daß Institutionen entstehen und sich dauerhaft durchsetzen können, obwohl sie nicht effizient, also disfunktional sind. Darüber hinaus weist er gemeinsam mit B. Greenwald gar nach: "economies in which there are incomplete markets and imperfect information are not, in general constrained Pareto efficient."(Greenwald/Stiglitz 1986, S.230). Vielmehr kann eine zentrale Instanz wie der Staat eingreifen, um die Allokation von Gütern so zu verbessern, daß alle Wirtschaftssubjekte besser gestellt werden als im Konkurrenzgleichgewicht – und zwar ohne daß der zentralen Instanz für ihren wohlfahrtssteigernden Eingriff zusätzliche Informationen zur Verfügung stehen. Diese verschiedenen Ergebnisse, die eine effiziente institutionelle Entwicklung der Wirtschaft ohne staatlichen Eingriff in Frage stellen, beruhen auf dem gleichen Fundament:

Informations- und Anreizprobleme sind gleichzeitig auf mehreren miteinander verbundenen Märkten anzutreffen - eine durchaus realistische und für die Ökonomie seither wegweisende Annahmenkombination.

Diese Erkenntnisse sind es auch, auf die Stiglitz seine provokativen Thesen bezüglich der weitreichenden Rolle des Staates in der Politikgestaltung gründet, die ein „liberales“ wirtschaftspolitisches Leitbild in seinen Grundfesten erschüttern und einen unüberhörbaren Angriff auf den Washington Consensus darstellen. Der Washington Consensus, der die Politik des IWF maßgeblich prägt, erkennt die Existenz von Informationsproblemen und die Bedeutung von Institutionen zwar an, sieht jedoch weiterhin neben der makroökonomischen Stabilität vor allem in der Liberalisierung die notwendigen Vorbedingungen für die gesunde Entwicklung einer Volkswirtschaft. Er ist somit auch die treibende politische Kraft, die für die Liberalisierung des finanziellen Sektors und den Abbau der Kapitalverkehrsbeschränkungen in den meisten Entwicklungsländern sorgte.

Genau diese Maßnahmen sind es jedoch, die nach Stiglitz mitverantwortlich für den Ausbruch der Asienkrise, wenn nicht gar für die Probleme in vielen Transformationsländern sind, denn im Vorfeld der Liberalisierung wurde seiner Meinung nach versäumt, robuste Institutionen aufzubauen. Die staatlichen Eingriffe dagegen, die viele der Krisenländer prägen und deren Abbau der IWF im Zuge der Reformen verlangt, werden von Stiglitz weit weniger problematisch gesehen. Wenn auch letztlich zu weit getrieben, so sind sie seines Erachtens wesentlich für das asiatische Wirtschaftswunder gewesen, das durch die Krise nicht völlig zunichte gemacht wurde. Nicht nur mit Hilfe einer strengen Bankenaufsicht, wie der IWF sie fordert, sondern durch viel weitgehendere Regulierung wird laut Stiglitz ein robustes Finanzsystem geschaffen. Er propagiert Maßnahmen, die an „Financial Repression“ erinnern, d.h. die staatlichen Eingriffe in den Finanzsektor, die für die Fehlentwicklung vieler Entwicklungsländer in den achtziger Jahren verantwortlich gemacht wurden. Stiglitz empfiehlt nämlich eine Beschränkung der Zinssätze auf Einlagen - eine Forderung, die dem Stabilisierungskonzept des IWF, das auf hohe Zinsen setzt, genau widerspricht. Wettbewerbsbeschränkungen in Form von Höchstzinsvorschriften, so Stiglitz, sichern Banken (bescheidene) Gewinne. Dies veranlaßt sie zu vorsichtiger Geschäftspolitik, um zukünftige Gewinnaussichten nicht durch drohenden Konkurs zu

gefährden. Wenn auch nicht „Financial Repression“, so doch "Financial Restraints" sind der Entwicklung des Finanzsektors nicht hinderlich, sondern dienlich.

Die Grundlage für diese Vorschläge ist Stiglitzs Überzeugung, daß Staat und Markt in einem komplementären Verhältnis stehen. Über das notwendige Ausmaß von Staatseingriffen läßt sich sicherlich streiten, denn Stiglitz scheint in seinen Empfehlungen dem in der politischen Ökonomie thematisierten Problem des Staatsversagens (zu?) wenig Aufmerksamkeit zu widmen. Doch trotz dieses Einwandes ist Stiglitz beizupflichten: Der Washington Consensus trägt den sich gegenseitig ergänzenden Rollen von Staat und Markt nicht hinreichend Rechnung. Auf diesem Grundpfeiler seiner Kritik hat Stiglitz die Agenda für einen "Post-Washington Consensus" entworfen, der ihm wohlmöglich zum Verhängnis wurde, weil er eben (noch) keinen Konsens darstellt.

IV.

Es wäre nicht nur zu früh, sondern auch nicht im Sinne seiner Forschung, wollte man Stiglitzs Einfluß auf die Entwicklungstheorie abschließend würdigen. Er hat unzweifelhaft maßgeblich dazu beigetragen, die neoklassische Gleichgewichtstheorie vollkommener Märkte als den vorherrschenden Analyserahmen aufzugeben. Doch – um seine Worte zu benutzen – „imperfect information opens up a pandora’s box of possibilities! To be sure, when we walk into these new territories, our ground may not be as firm; we may not be as confident that we are making the right assumptions; but surely that must be better than making assumptions that we know are wrong.“ (Stiglitz 1992, S. 60)

Dieses Wissen um die falschen Annahmen ist für ihn der Ansporn gewesen, dort zu kritisieren, wo er es für notwendig hielt, und seine eigenen Erkenntnisse aktiv in die Entwicklungspolitik einzubringen. Das Wissen um das eigene Unwissen, um Pandoras Büchse der unbegrenzten Möglichkeiten, hat ihm offene Ohren für die Kritik an eigenen Ergebnissen bewahrt und treibt ihn an, stets neue Flecken des noch weitgehend unbekanntem Territoriums zu entdecken. Vielleicht ist diese intellektuelle Neugier das Wichtigste, das Stiglitz all seinen Schülern, die heute bedeutende Positionen in Wissenschaft, Wirtschaft und in Entwicklungsinstitutionen bekleiden, weitergeben

konnte und zukünftig weitergeben wird. In der Weltbank, so heißt es, hat er eine neue Kultur der Diskussion und des Informationsaustauschs etabliert, die auch ohne ihn weiterleben wird. Dafür hat er selbst noch im Jahr 1999 mit der Gründung des Global Development Network, eines weltumspannenden Netzes des Austauschs zwischen den Menschen und Institutionen, die sich mit Problemen von Entwicklungsländern befassen, einen wichtigen Grundstein gelegt.

Den Washington Consensus hat Stiglitz ebenfalls unwiederbringlich aufgebrochen. Die öffentliche Diskussion wird nach seinem Rücktritt weitergehen. Damit wäre es Stiglitz gelungen, die beste aller akademischen Traditionen in die Washingtoner (Entwicklungs-) Politik hereinzutragen: Das Ringen um das überzeugendere Argument.

Schriften von Joseph E. Stiglitz:

- 1974: Incentives and Risk Sharing in Sharecropping, in: Review of Economic Studies, Vol. 41, S. 219-255.
- 1976: Equilibrium in Competitive Insurance Markets: An Essay on the Economics of Imperfect Information, (with Rothschild, M.), in: Quarterly Journal of Economics, Vol. 90, S. 629-650.
- 1981: Credit Rationing in Markets with Imperfect Information (with Weiss, A.), in: American Economic Review, Vol. 71, S. 393-410.
- 1982: Sharecropping and the Interlinking of Agrarian Markets, (with Braverman, A.), in: American Economic Review, Vol. 72, S. 695-715.
- 1986: The New Development Economics, in: World Development, Vol. 14, S. 257-265.
- 1986: Externalities in Economies with Imperfect Information and Incomplete Markets, (with Greenwald, B.), in: Quarterly Journal of Economics, Vol. 101, S. 229-264.
- 1987: Keynesian, New Keynesian and Neoclassical Economics, in: Oxford Economic Papers, Vol. 39, S. 119-133.
- 1988: Economic Organization, Information, and Development, in: Handbook of Development Economics, S. 94-160.
- 1988: Economics of the Public Sector, 2nd ed., New York.
- 1989: Rational Peasants, Efficient Institutions, and a Theory of Rural Organization: Methodological Remarks for Development Economics, in: Bardhan, P. (Hg.): The Economic Theory of Agrarian Institutions, Oxford, S. 18-29.
- 1989: The Economic Role of the State: Efficiency and Effectiveness, in: Heertje, A. (Hg.): The Economic Role of the State, London, S. 9-85.
- 1991: Moral Hazard and Nonmarket Institutions: Dysfunctional Crowding Out or Peer Monitoring, (with Arnott, R.), in: American Economic Review, Vol. 81, S. 179-190.
- 1993: Economics, New York.
- 1993: Peasants versus City-Dwellers: Taxation, Prices and the Burden of Economic Development, (with Sah, R.), Oxford.

- 1993: The Theory of Rural Economic Organizations, (with Hoff, K.; Braverman, A.), Oxford.
- 1994: Whither Socialism?, Cambridge, Mass.
- 1994: The Role of the State in Financial Markets, Proceedings of the World Bank Annual Conference on Development Economics, 1993, S. 19-52.
- 1997: The Role of Government in the Economies of Developing Countries, in: Malinvaud, E. and A.K. Sen (Hg.): Development Strategy and the Management of the Market Economy, Oxford.
- 1998: More Instruments and Broader Goals: Moving Toward the Post Washington Consensus, 1998 WIDER Annual Lecture, Helsinki.

autobiographisch:

- 1992: Reflections on Economics and on Being and Becoming an Economist, unveröffentlicht.